

Werk

Titel: Des Abbé Rochon ´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0027

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

ben. Am Wasserthore stehen ein Zollhaus und ein Pulvermagazin, die beide nett von Steinen gebauet sind. Außer diesen öffentlichen Gebäuden hat der Kaiser hier einen kleinen, aber hübschen Pallast, worin er bisweilen residirt. Die Straßen der Stadt sind sehr enge, aber alle schnurgerade, und die Häuser hoch und regelmäßig, folglich ganz das Gegentheil von denen in den anderen Städten des Reiches. Die Bay, die wenig mehr als eine Rhede, und, wenn der Wind aus Nordwesten kommt, sehr unsicher ist, wird durch eine Krümmung der Küste, und eine kleine, etwa eine Viertelmeile davon entfernte Insel gebildet. Ihr Eingang hat ein mit Kanonen wohl versehenes Fort zur Vertheidigung.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht des Reiches Marokko. — Lage und Klima. — Provinzen. — Boden. — Wunderbare Fruchtbarkeit. — Seehäfen. — Naturprodukte. — Minen. — Thiere. — Zufällige Theurungen. — Hungersnoth von 1778. — Manufakturen. — Gebäude. — Straßen. — Bevölkerung. — Einföhrung der Neger. — Muley Ischmael. — Seine Polizei. — Sidi Mahomet. — Allgemeine Unterdrückung des Volkes. — Kaufleute.

Da ich bei den Europäischen Kaufleuten zu Mogadore bessere Gelegenheit, als jemals nachher auf meiner Reise bekam, mich von dem Zustande des Landes und seinen Produkten zu unterrichten, so will ich jetzt Gebrauch von diesen Nachrichten machen, zumal, da hierdurch die folgenden Blätter meiner Erzählung für den Leser nützlicher und angenehmer werden.

Das Reich Marokko liegt zwischen 29° und 36° nördlicher Breite. Es erstreckt sich von Norden nach Süden etwa fünfhundert und funfzig Meilen in die Länge, und etwa zweihundert in die Breite. Gegen Norden wird es von der Straße von Gibraltar und dem Mittelländi-

ſchen Meere begränzt; gegen Oſten von den Königreichen Tremecen und Sugulmuſſa (Geſchelmefa); gegen Süden von dem Fluſſe Suꝛ (Suſ) und dem Lande ſüdlich von Taſilet; gegen Weſten von dem Atlantiſchen Meere. Das Reich beſteht aus verſchiedenen Provinzen, die, wie in den meiſten Ländern, vor ihrer Vereinigung kleine Königreiche waren*).

Das Klima iſt zwar in den ſüdlichen Provinzen, während der Monate Junius, Julius und Auguſt ſehr heiß, aber doch in Ganzen dem Geſundheitszuſtande der Einwohner ſowohl, als der Europäer, zuträglich**). Gegen Norden findet man das Klima beinahe eben ſo, wie in Portugall und Spanien, auch giebt es dort die Herbf- und Frühlingſregen, wie in dieſen Ländern; aber ſüdwärts ſind die Regen weniger allgemein und gewiß, und daher die Hitze größer.

Da die meiſten Städte, worin Europäer ſich niederlaſſen dürfen, Seehäfen ſind, ſo haben ſie den Vortheil, daß ſie häufig von der Seeluft erfriſcht werden; und obgleich Mogadore ſo weit ſüdwärts liegt, ſo iſt es doch, weil es zur Sommerzeit regelmäßig den Wind aus Nordweſten hat, eben ſo kühl, wie die gemäßigeren Gegenden in Europa. Marokko und Tarudant liegen im Inneren des Landes, und ſind daher, wenn ſie gleich mit Mogadore beinahe einerlei Breite haben, viel heißer; indeß wird ihre größere Hitze durch die Nachbarschaft des Atlas beträchtlich vermindert, weil deſſen höhere Gegenden das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ſind und dieſen Städten oft Kühle und erfriſchende Winde zuſenden.

*) Gegenwärtig hat es neun Provinzen; nemlich: Suſ, Haha, Gezula, Erhamma, Dufala, Abda, Ledla, Zerara und Siedma.
3.

***) Chénier (in den Recherches historiques ſur les Maures & Hiſtoire de l'Empire de Maroc. Paris, 1737. Tom. III.) ſagt: das Klima ſey ſehr mäßig; das Reaumurſche Thermometer ſteige ſelten über fünf Grad. Nur die inneren Länder wären ſehr heiß. Aber hier ſoll der Boden dennoch am fruchtbarſten ſeyn, hingegen an der Weſtküſte ſteinig.
3.

Der Boden des Reiches Marokko ist sehr fruchtbar und kann bei gehöriger Kultur und Aufmerksamkeit alle Leckereien des Orients und Occidents hervorbringen. Freilich findet man ihn in einigen Gegenden der Seeküste, besonders in den gebirgigen, wie in jedem andren Lande unter gleichen Umständen, sandig und unfruchtbar; aber wo er nur im Geringsten das Ansehen einer Ebene hat, wie zwischen Larache und Tamora, und in der Nachbarschaft von Marokko und Tarudant, ist er schwarz und fett. Ich weiß aus den glaubwürdigsten Nachrichten, daß zu Tafilet und fast durchgehends im Inneren des Reiches, die Fruchtbarkeit über alle Vorstellung groß ist.

Bei der wenigen Mühe, die man hier auf die Bearbeitung des Bodens wendet, da man bloß, ehe der Herbstregen einfällt, die Stoppeln verbrennt und etwa sechs Zoll tief pflügt, bringt er sehr frühzeitig herrlichen Weizen und Gerste, aber keinen Hafer, hervor; ferner Mais, Alderons (?), Bohnen, Erbsen, Hanf und Flachs; Orangen, Limonen, Citronen, Granatäpfel, Melonen, Wassermelonen, Oliven, Feigen, Mandeln, Weintrauben, Datteln, Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen und alle die Früchte, welche man in den südlichen Provinzen von Spanien und Portugall findet. Man bewahrt hier das Korn in Matamoren auf. Dies sind Löcher, welche man in die Erde gräbt, mit Stroh ausfüllt und bedeckt, und auf die man nachher pyramidenförmige Erdhaufen setzt, um das Einsaugen des Regens zu verhüten *). In diesen Magazinen kann man das Getreide fünf bis sechs Jahre aufbewahren, ohne daß es irgend eine wesentliche Veränderung leidet.

Bei der wenigen Aufmunterung, die der Fleiß in diesem Lande findet, kommen freilich viele Früchte, welche einige Sorgfalt verlangen, besonders Weintrauben, Äpfel, Birnen, Pflaumen u. s. w., nicht zu der Vollkommenheit, wozu man sie in Europa bringt. Könnte aber Rei-

*) Solche Matamoren, oder unterirdische Kornmagazine, habe ich auch in Livorno angetroffen. 3.

gung zum Ackerbau und zum auswärtigen Verkehr im Lande erweckt, oder, mit andern Worten, könnte der Souverain überredet werden, daß er seinen Schatz vermehren würde, wenn er seine Unterthanen reich werden ließe: so könnte dies Reich, wegen seiner bequemen Lage in Rücksicht auf Europa, und wegen seines üppigen, fruchtbaren Bodens, in politischer und merkantilischer Rücksicht sehr wichtig werden. Das einzige wesentliche Hinderniß des Handels ist die Untauglichkeit und Unsicherheit der Häfen. Doch weiß ich aus sicheren Nachrichten, daß zu Baledia ein von der Natur gebildetes Becken ist, welches jede Anzahl von Schiffen mit Sicherheit aufnimmt; und wahrscheinlich könnten die anderen Häfen verbessert werden.

Es ist traurig, bei der Reise durch eine so weite schöne Gegend, so viel Land wüßt und unbebauet zu sehen, da es doch durch sehr geringe Aufmerksamkeit in den Stand gesetzt werden könnte, für seine Bewohner ein unerschöpflicher Schatz zu werden. Nach dieser Vorstellung sollte man es kaum glaublich finden, daß Spanien, ein ebenfalls schönes und von einer civilisirten Nation bewohntes Land, dem Kaiser sehr reichliche Geschenke an Geld überschicken muß, damit er seinen Unterthanen erlauben soll, Korn und die meisten andern Arten von Lebensmitteln und Früchten aus Tanager und Tetuan auszuführen. Aber die südlichen Provinzen von Spanien können in der That kaum ohne diese Unterstützung existiren. Was ist die Ursache hiervon? Ist Marokko so viel fruchtbarer als Spanien, daß es bei kaum einiger Kultivirung Ueberfluß hervorbringt? oder sind die Spanier noch träger, als die Mohren selbst?

In den meisten Städten des Reiches machen die Juden Wein, der aber, entweder weil die Trauben nicht so gut sind, wie in Europa, oder weil man nicht gehörig damit umgeht, keinen sonderlichen Geschmack hat. Auch destilliren sie aus Feigen und Rosinen eine Art von Branntwein, der hier unter dem Namen Aquadent sehr bekannt ist. Dieses geistige Getränk hat einen unangenehmen Ge-

schmack, ist aber wenig schwächer, als Weingeist; und doch trinken ihn die Juden an allen ihren Festen und Freudentagen reichlich, ohne ihn mit Wasser zu vermischen. Auch lassen sehr wenige Mohren eine Gelegenheit vorbei, wo sie insgeheim ihre Portion davon nehmen können.

Die Mohren bauen auch Tabak; und eine Art davon, die nahe bei *Mequinez* (*Mekinez*) wächst, giebt einen Schnupftabak, der an Güte dem *Makaba* sehr nahe kommt. Auf meiner weiteren Reise durch dies Land habe ich Wälder von zwergartigen Eichenbäumen bemerkt, welche Eicheln von besonderer Größe und süßem Geschmacke tragen*). Südwärts trafen wir den Palm- oder Dattelbaum, den *Arga***), der eine mandelartige Nuß trägt und die Olive an. Aus den beiden letzteren pressen die Einwohner Del in großen Quantitäten, das einen beträchtlichen Theil ihrer Ausfuhr nach fremden Ländern ausmacht. Es giebt hier auch eine unendliche Mannichfaltigkeit von Gesträuchen und Pflanzen, wie die Stachelbeere, die Aloe u. s. w.; kurz alles, was man in Spanien und Portugall findet. Baumwolle, Wachs, Honig, Salz, Arabisches Gummi und Sandrach sind ebenfalls sämtlich Produkte dieses Reiches.

*) Marokko bringt, außer der hier erwähnten kleinen Eiche und dem Korfbaum, noch eine schätzbare Eiche hervor, wovon die Frucht den Einwohnern besonders zur Nahrung dient. Herr des *Fontaines* hat zwei Varietäten davon bemerkt, und nennt sie *Quercus Ballotta, foliis ellipticis, perennantibus denticulatis integrisve, subtus tomentosis, fructu longissimo*. Es giebt ganze Wälder von diesen Bäumen. Der Stamm ist nur dreißig bis vierzia Fuß hoch, und hat zwei Fuß im Durchmesser. Dieser Baum nähert sich der Steineiche (*Ilex*) sehr; nur sind die Blätter unten rauh, wollicht. Die Eichel ist an zwei Zoll lang, und wie Herr *Poiret* (*Voyage en Barbarie, Tome I. p. 258.*) sagt, sehr ernährend, angenehmer aber eine Kastanie. Die Araber genießen sie roh; gekocht ist sie indeß schmackhafter.

3.

**) *Argan* ist ein der *Cassia* ähnlicher Dornstrauch. Die Frucht gleicht großen Oliven, und hat, wie diese, einen Stein. Desters wird der Baum so groß, daß er zum Bauholz dient. Die Mauren pressen aus der Frucht Del, welches sie theils selbst genießen, theils verkaufen. Dieser Baum findet sich überall in den Wäldern, und jeder darf sich seiner bedienen.

3.

In dem Gebirge Atlas giebt es viele Eisenadern; die Mohren haben aber, weil sie das Eisen nicht zu verarbeiten wissen, keinen Nutzen davon, und müssen sich daher diesen Artikel aus Europa verschaffen. In der Nachbarschaft von Tarudant giebt es Kupferadern; und im Atlas, wie die Mohren behaupten, Gold- und Silberminen, die indeß der Kaiser anzurühren nicht erlaubt. Aber ich denke, wenn diese Behauptung einigen Grund hätte, so würden die Brebes*), welche diese Gebirge bewohnen, nur dem Namen nach Unterthanen sind und der Regierung von Marokko sehr wenig Ehrerbietung beweisen, sie schon lange entdeckt haben. Indesß ist es doch wahrscheinlich, daß diese ungeheure Kette von Gebirgen Produkte enthält, die sehr einträglich werden könnten; aber da die Einwohner zu träge sind, und da es den Europäern nicht verstattet wird, auf neue Entdeckungen auszugehen, so kann man keine Kenntniß davon bekommen.

Die Hausthiere sind in Marokko beinahe dieselben, wie in Europa, das Kameel ausgenommen, welches in diesen Gegenden das nützlichste Thier ist, sowohl weil es die größten Strapazen aushalten kann, als weil es so wenig Nahrung bedarf. Es ist hier sehr häufig, und wird zu allen Geschäften des Ackerbaues und Handels gebraucht. Man hat behauptet, daß die Dromedare hier einheimisch wären; aber während meiner ganzen Reise habe ich weiter von keinen gehört, als von denen, die der Kaiser besitzt, und die er, wie ich erfuhr, von der Küste Guinea bekommt. Es sind die schnellsten Thiere, die man kennt, und der Kaiser braucht sie nur in dringenden Fällen. Man sagte mir, ihr Gang sey zuweilen so außerordentlich schnell, daß ihre Reiter, um Kraft zum Athemholen zu behalten, einen Gürtel um den Leib binden und das ganze Gesicht außer den Augen bedecken müssen, um es nicht von dem starken Strömen

*) So schreibt der Verfasser statt Barbären, oder Berberen, wie die ursprünglichen Einwohner des Landes eigentlich heißen. Von ihnen hat die Nordafrikanische Küste den Namen: die Berberei, welchen man unrichtig in Barbarei verwandelt.

der Luft, daß durch die schnelle Bewegung des Thieres verursacht wird, leiden zu lassen. Man rechnet, daß ein Dromedar, auf einem gewöhnlichen Wege, in vier Tagen fünfhundert (Englische) Meilen (hundert Deutsche) zurücklegt.

Die Ochsen und Schafe sind hier klein, aber ihr Fleisch von gutem Geschmack. Sowohl die Häute von jenen, als die Wolle von diesen, sind Ausfuhr-Artikel. Die Schafe mit dicken Schwänzen, die man in England *Barbarei-Schafe* nennt, sind hier selten, und mehr im östlichen Theile der Barbarei (Bärbarei) einheimisch. Die Pferde haben jetzt einen weit geringeren Werth, als ehemals, weil man nicht aufmerksam genug ist, die Zucht zu erhalten; doch giebt es noch immer einige wenige gute im Lande, und diese sind stark und muthig. Maulthiere sind hier häufig und von großem Nutzen, aber den Spanischen weder an Größe, noch an Schönheit gleich.

Hühner und Tauben giebt es vorzüglich gut und in Ueberfluß; aber Enten sind selten, und Gänse und Welsche Hühner habe ich niemals gesehen. Das Feldhuhn mit rothen Beinen *) hat man hier in Menge, und zu seiner Zeit auch den Frankolin **), einen Vogel aus dem Geschlechte der Feldhühner, der vortreflich schmeckt und schön gefiedert ist; zuweilen auch Wald- und Sumpfschnepfen in großer Anzahl, alle Arten von Wasservögeln und mancherlei Arten von kleinen Singevögeln. Störche sind sehr häufig da, und werden ganz zahm und häuslich; denn die Mohren beunruhigen sie niemals, weil es ihnen in der Jugend als sündlich vorgestellt wird, sie zu tödten. Sie nisten gewöhnlich in verfallenen Mauern und Schlössern, wo sie sich von Insekten und Schlangen nähren. Hasen, Ra-

*) *Tetrao rufus*, pedibus rostroque sanguineis, gula alba cinēta fascia nigra albopunctata. *Kram. Elench. p. 357. Linnaei Syst. Gmelin. p. 756. Redlegged Partridge from Barbary; Edwards Av. T. 70. und danach Seligmann. 3.*

**) *Tetrao Francolinus abdomine gulaque atris, cauda cuneata. Linn. Syst. Gmel. p. 756. 3.*

ninchen, Antelopen, Stachelschweine, Affen, Füchse, wilde Katzen u. s. w. sind alle in diesem Lande einheimisch.

Von wilden Thieren giebt es überall im Reiche Wölfe und wilde Schweine; und in den südlichen Provinzen auch Löwen, Tiger und ungeheure Schlangen *).

Während meines Aufenthaltes in dem Lande hatte ich häufig Gelegenheit, das sonderbarste thierische Geschöpf, das Chamäleon, zu untersuchen. Ob es gleich kaum nöthig ist, den Naturforschern unserer Zeit einen Beweis gegen die gemeine Meinung, daß es sich allein von der Luft nähre, anzuführen; so wird doch meinen Lesern die Nachricht angenehm seyn, daß ich zu Mogadore Gelegenheit hatte, diesen Wahn vollkommen widerlegt zu sehen. Einer meiner Bekannten besaß ein Chamäleon, dessen Geschicklichkeit, sich seine Nahrung zu verschaffen, ich genau zu beobachten im Stande war. Sein vorzüglichstes Nahrungsmittel sind Fliegen, die es dadurch fängt, daß es seine außerordentlich lange Zunge auf sie loschießt; diese ist nehmlich mit einer so klebrigen Materie bedeckt, daß ein Insekt, welches von ihr berührt wird, unmöglich entweichen kann. Aber das Sonderbarste an der Bildung des Thieres (das Vermögen, die Farbe zu verändern, etwa ausgenommen) ist das Auge, dessen Muskeln so eingerichtet sind, daß der Augapfel sich in demselben kreisförmig herum bewegen kann. Auch giebt es, wie ich glaube, in der ganzen belebten Natur außer dem Chamäleon kein Geschöpf, das den Blick auf zwei verschiedene Gegenstände zugleich richten kann, was für eine Lage diese auch immer haben mögen. Uebrigens sind die Bewegungen dieses Thieres, das Herausschießen der Zunge ausgenommen, sehr langsam.

Ob man gleich gestehen muß, daß Marokko ein sehr angenehmes Klima hat, so ist es doch zuweilen großer

*) Ich werde weiter unten bei den Nachrichten von dem Atlas Gelegenheit nehmen, die hier nicht mit genannten Thiere von Marokko zu erwähnen.

Dürre unterworfen; und diese bringt denn natürlich ansehnliche Schwärme von Heuschrecken hervor, die größten Zerstörer des Pflanzenreiches, welche existiren. Im Jahre 1778 kamen diese Insekten in solcher Menge aus dem Süden, daß sie die Luft ganz verfinsterten, und durch Verheerung der Kornfelder eine allgemeine Hungersnoth verursachten. Dies Unglück stieg im Jahre 1780 zu einem solchen Grade, daß wirklich verschiedene unglückliche Personen aus Mangel an Nahrung auf den Straßen starben. Viele trieb die Noth, in der Erde nach Wurzeln zu graben, um die dringendsten Anforderungen der Natur zu befriedigen; indeß andere glücklich genug waren, im Rothe der Thiere einiges unverdautes Getreide zu finden, das sie mit der größten Begierde verschlangen. Bei diesem allgemeinen Elende öffnete der Kaiser großmüthig seine Magazine, und vertheilte sowohl Korn, als Geld, unter die Unterthanen; auch nöthigte man jeden, von dem man wußte, daß er Vorräthe besaß, seinem Beispiele zu folgen. Diese traurigen Umstände sind bei den Leuten noch in so frischem Andenken, daß sie dieselben den Europäern, die das Land besuchen, immer erzählen.

Die Manufakturarbeiten in Marokko sind: der Haik, (wie schon oben bemerkt worden ist, ein langes Stück Zeug, das aus zusammengewebter weißer Wolle und Baumwolle, oder Baumwolle und Seide besteht, und von den Mohren zum Bedecken ihrer Unterkleider gebraucht wird, wenn sie ausgehen, wobei sie sich auf eine nachlässige, aber geschickte Art damit verhüllen;) seidene Tücher von besonderer Art, die allein zu Fez verfertigt werden; seidene Zeuge mit baumwollenen Streifen; Teppiche, nur wenig schlechter, als die Türkischen; schöne Matten, von Palmetto oder wildem Palmbaum gemacht; Papier von einer groben Art; Kor-dovan, gewöhnlich Marrokanisches Leder genannt; Schießpulver von geringerer Güte als das Europäische; und Flinten mit langen Läufen, aus Biskajischem Eisen verfertigt. Die Mohren verstehen sich nicht auf die Kunst, Kanonen

zu gießen; daher sind die wenigen, welche sich jetzt im Lande befinden, Geschenke von Europäern. Auch Glas können sie nicht machen; indeß, da sie sich des irdenen Geschirrs stark bedienen, und wenige oder gar keine Fenster in den Häusern haben, so ist es ihnen auch weniger wichtig, als viele andere Waaren. Butter machen sie so, daß sie Milch in ein Ziegenfell gießen, dessen rauhe Seite einwärts gefehrt ist, und das sie so lange schütteln, bis die Butter sich an den Seiten ansetzt, wo man sie dann zum Gebrauche herausnimmt. Wegen dieses Verfahrens ist sie immer voll Haare, und hat einen faden Geschmack. Ihr Käse besteht bloß aus geronnener, dann getrockneter und erhärteter Milch, und schmeckt nicht. — Das Brot ist in einigen der vornehmsten Städte, vorzüglich in Tanger und Salee, sehr gut, aber an vielen andern Orten schwarz, grob und schwer.

Die Mohren schneiden, nach Jüdischer Weise, jedem Thiere das sie essen, die Kehle durch, und wenden dabei, zur Verehrung des Propheten, das Gesicht nach Mekka hin. Nachdem sie es haben ausbluten lassen, waschen sie sorgfältig alles übrige Blut weg, und theilen das Fleisch in kleine, etwa Ein bis zwei Pfund schwere Stücke. — Da sie mit der Erfindung der Pumpen nicht bekannt sind, und nur wenige Quellen haben, so beschäftigen sich eine Menge dürftiger Leute, die sonst wahrscheinlich müßig wären, damit, daß sie in Häuten Wasser aus dem nächsten Flusse oder Behälter in die Städte bringen und den Einwohnern verkaufen. Diese Häute müssen, um das Durchlaufen zu verhüten, ausgetheert seyn; dadurch wird aber das Wasser oft sehr widerlich.

Ihre Weberstühle, Schmieden, Pflüge, Zimmermannswerkzeuge u. s. w., sind ganz so beschaffen, wie die unverbesserten Instrumente der Art, deren man sich noch jetzt in einigen Gegenden von Europa bedient; nur gröber gemacht. Sie sehen in ihren Arbeiten mehr auf Stärke, als auf Nettigkeit oder Bequemlichkeit zum Gebrauch, und können

sich, wie alle andere unwissende Völker, keinen Begriff davon machen, daß dabei noch Verbesserungen Statt finden. Wahrscheinlich haben die Mohren seit der Revolution, die bald nach ihrer Vertreibung aus Spanien mit ihnen vorging, in ihren Künsten und Wissenschaften sich in nichts Wesentlichem verändert. Wie bekannt, waren sie vor diesem Zeitpunkt ein aufgeklärtes Volk, indessen der größere Theil von Europa in Unwissenheit und Barbarei lag; aber durch die Schwachheit und Tyrannei ihrer Fürsten sanken sie nach und nach wieder so zu dem entgegengesetzten Extrem hinab, daß man sie nun, als um wenige Grade vom Stande der Wildheit entfernt, ansehen kann.

Sie bedienen sich keiner Art von Räderfuhrwerk, und bringen daher alle Lasten auf Kameelen, Maulthierern und Eseln von einem Orte zum andern. Obgleich ihre Gebäude keinesweges nach irgend einem festen Grundsätze der Baukunst aufgeführt werden, so haben sie doch wenigstens das Verdienst, sehr stark und dauerhaft zu seyn. Die Art, den *Täbby* zu bereiten, womit ihre besten Gebäude aufgeführt sind, ist, glaube ich, der einzige Ueberrest ihrer vor-maligen Kenntnisse in der Baukunst. Er besteht aus einer Mischung von Mörtel und ganz kleinen Steinen, die man in einem hölzernen Kasten fest zusammen stampft und trocknen läßt, wodurch denn ein felsenhartes Cement entsteht. Dies gehört zu den unerklärlichen Widersprüchen und Abweichungen, die man immer in den Künsten der uncivilisirten Völker findet. Die Wohnungen sind, wo möglich, noch unbequemer, als die bei ihren Nachbarn, den Spaniern; aber das geschnitzte Holzwerk, womit ich viele davon geziert fand, steht wirklich keinem nach, das ich jemals in Europa gesehen habe.

Die Mohren denken gar nicht daran, Landstraßen anzulegen, oder diejenigen wiederherzustellen, die von den alten Besitzern des Landes, oder vielleicht bloß durch Zusammenfluß der Reisenden, gemacht sind; sie begnügen sich vielmehr, sie in eben dem Zustande zu lassen, worin sie sie

gefunden haben. Ja, sie sind selbst nicht im Stande, die einfache Thatsache zu begreifen, daß durch Verbesserung der Wege das Reisen schneller und weniger kostbar wird.

Wer in diesem Lande sich nach irgend einer Folge des Luxus und der Verfeinerung in Europa umsieht, wird sich sehr getäuscht finden. Die Gärten z. B. sind bloße Striche eingeschlossenen Bodens, mit Unkraut überwachsen, worin hier und da Weinstöcke, Feigen-, Orangen- und Citronenbäume zerstreuet stehen, aber alle ohne Ordnung und Geschmack, so daß höchstens etwa ein gerader Spaziergang durch den ganzen Strich läuft. Zuweilen säen sie Korn hinein; aber selten findet man esbare Pflanzen darin, und niemals sind die Gärten mit Blumen geziert.

Da es wenige oder gar keine Brücken im Lande giebt, so möchte ich fast glauben, die Mohren wären eben nicht mit der Art bekannt, wie man große Bogen aufführt. Der Boote bedienen sie sich nur bei den Seehäfen. Bei diesen Umständen, wozu noch die schlechten Wege kommen, sind Reisen in diesem Theile der Barbarei sehr unbequem und gefährlich.

Das Land ist durchgängig schlecht mit Wasser versehen. Die meisten Flüsse, deren auch in Verhältniß zur Größe des Landes sehr wenige sind, sollten (die an den Seehäfen ausgenommen) eher Bäche heißen, und viele davon trocknen im Sommer ganz aus. Aus dem allem kann man vermuthen, daß die Bevölkerung in diesem Lande nicht außerordentlich ist. Bei meiner Rückreise traf ich auf dem Wege von Marokko nach Salee, wozu ich sieben Tage brauchte, gar keine Wohnungen an, außer einige wenige Arabische Zelte, die hin und wieder zerstreuet lagen. Auch hatte ich Grund zu glauben, daß ein großer Theil vom Inneren des Landes sich beinahe in gleichem Zustande befindet. Der Städte sind, im Verhältniß zu der Größe des Reiches, nur sehr wenige, und sie haben überdies eine geringe Bevölkerung. Selbst Marokko,

die Hauptstadt des Landes, hat viele verfallene und unbewohnte Häuser.

Der jetzt herrschende Mangel an Bevölkerung in diesem Reiche kann zum Theil durch die entsetzlichen Grausamkeiten seiner vorigen Beherrscher verursacht worden seyn; denn man weiß, daß diese nicht selten eine ganze Stadt oder Provinz, die wegen einer geringen Ursache ihren Unwillen auf sich gezogen hatte, dem Schwerte übergeben haben. In dem Charakter Muley Ischmael's — er war der Großvater des vorigen Kaisers — findet man die sonderbarste Unbeständigkeit im Handeln; denn ob er gleich ein Tyrann von der eben beschriebenen Klasse war, so weiß man doch zuverlässig, daß er in andrer Rücksicht, als wollte er die von ihm begangenen Uebelthaten wieder gut machen, nichts ungethan ließ, was die Bevölkerung vermehren konnte. Er führte starke Kolonien von Negern aus Guinea ein, baute Städte für sie, von denen noch viele übrig sind, wies ihnen Ländereien an, und suchte ihren Anwachs durch alle mögliche Mittel zu befördern. Er bekehrte sie bald zum Muhamedanischen Glauben, und wenn man seinen Plan befolgt hätte, so würde das Land ist stark bevölkert und wahrscheinlich blühend seyn. Weil die Neger lebhafter, thätiger und unternehmender sind, als die Mohren, so hätten sie vielleicht bald die Künste des Ackerbaues gelernt. Auch könnten ihre vorzüglichen Anlagen des Geistes sie zu anderen nützlichen Unternehmungen geführt haben.

Freilich hatte Muley Ischmael, als er diesen Plan entwarf, dabei mehr Absichten, als bloß die, seine Besitzungen zu bevölkern; er sah deutlich ein, daß seine eigenen Unterthanen zu viel Eigenwillen hätten, um zu Soldaten zu taugen, auf die er bei seinen tyrannischen Unternehmungen rechnen könnte. Sie hatten von jeher viele Neigung gezeigt, ihre Beherrscher zu verändern, obgleich mehr aus Liebe zur Abwechselung, als um die Regierung zu verbessern, oder der Tyrannei Schranken zu

setzen. Kurz alle Revolutionen, die sich im Lande zutragen, bestanden nur darin, daß man einen Tyrannen gegen den andern vertauschte. Muley Ischmael war klug genug, um einzusehen, daß wenn er ein Heer aus Sklaven, die allein von ihrem Herrn abhingen, bildete, er sie leicht dahin bringen könnte, völlig nach seinem Willen zu handeln. Er merkte bald, daß der größte Wunsch der Neger Ueberfluß an Geld, und Freiheit zu plündern war; darin that er ihnen denn volle Genüge, und der Plan erfüllte ganz seine Erwartungen.

Obgleich Muley Ischmael freilich kein sonderliches Verdienst dabei hatte, daß er neue Unterthanen zu Werkzeugen seiner Tyrannei einführte, so erfuhr man doch allgemein die guten Wirkungen von diesen neuen Kolonisten. Dadurch, daß die Neger sich unter einander verheiratheten und mit den Mohren vermischten — denn die Mohren nehmen gern Negerinnen zu Konkubinen, obgleich nicht zu Ehefrauen — entstand ein neuer Stamm von Menschen, die eben so nützliche Unterthanen wurden, wie die Eingebornen, und das Reich in einen blühenderen Zustand brachten, als worin es seit der großen Revolution jemals gewesen war.

Der vorige Kaiser, Sidi Mahomet, hatte andre Absichten, und ward von anderen Bewegungsgründen geleitet. Aus unmäßigem Geize war er nicht so freigebig gegen seine Negertruppen, wie sein Vorgänger; und sie zeigten nun bald ihre Unzufriedenheit über sein Betragen. Sie droheten oft, sich zu empören, und die von seinen Söhnen zu unterstützen, die mit ihm in Streit waren und sie am reichlichsten zu belohnen versprochen. Sie thaten seinem ältesten Sohne, Muley Ali, der seitdem gestorben ist, das Anerbieten, ihn auf den Thron zu setzen; aber dieser Prinz vergaß nicht, was er seinem Vater und Oberherrn schuldig war, und lehnte ihr Anerbieten ab. Darauf wandten sie sich an Muley Jazid, den jetzigen Kaiser, der Un-

fangs den angebotenen Beistand annahm, aber kurz darauf den Plan ebenfalls aufgab.

Sidi Mahomet ward unwillig über das Betragen der Neger, und beschloß, ihre wachsende Macht zu beugen; er entließ einen beträchtlichen Theil dieser Truppen, und verbannte sie in entfernte Gegenden des Reiches. Diese wichtige Art von Bevölkerung ist also neuerlich vernachlässigt, aber kein besseres System an deren Stelle gesetzt worden; denn, obgleich der verstorbene Kaiser weit weniger grausam war, als seine Vorgänger, so hat er doch durch die allgemeine Armuth, die er durch seine drückenden Erpressungen verursachte, die Bevölkerung stärker gehindert, als wenn er Schwert und Bogen häufig gebraucht hätte. Sidi Mahomet benachrichtigen, daß diese oder jene Unterthanen von ihm reich wären, war eben so gut, als ihm sagen: er hätte an ihnen ehrfüchtige Gegner, die mit ihrem Reichthume seine Söhne im Aufruhr unterstützen würden, welches er nothwendig dadurch verhüten mußte, daß er sie des Reichthums beraubte. Daher war auch der einzige Regierungsgrundsatz dieses Monarchen der: seine Unterthanen so viel wie möglich in gleichem Vermögenszustande, das ist, in der Armuth, zu erhalten; und dies bewirkte er denn vollkommen. Keiner, der heute Vermögen besaß, konnte mit Gewißheit behaupten, daß er es morgen noch haben würde. Die ärgsten Geizhälse waren mit allem ihrem Scharfsinn nicht im Stande, ihre Schätze hinlänglich vor ihm zu verbergen. Wenn das Schlachtopfer der Tyrannei sich einigermaßen sträubte, den kaiserlichen Inquisitoren den geheiligten Verwahrungsort seiner Geldhaufen zu öffnen, so war der Kaiser selten um ein Mittel verlegen, ihn dazu zu nöthigen. Manche hatten Standhaftigkeit genug, lange jede Art von Peinigung auszuhalten; aber endlich siegte doch immer die Liebe zum Leben selbst über den Geiz.

Doch dies war vielleicht nicht das Schlimmste, was dieser Monarch ohne Politik zur Schwächung der Bevölkerung that. Durch schwere Taxen und Abgaben hemmte

er den Handel, und machte den Handwerker muthlos; überhaupt möchte ich behaupten, das Land sey niemals in größerer Armuth gewesen, als unter seiner Regierung.

Hier sind Starke und Schwache, Hohe und Niedrige, Reiche und Dürstige gleich abhängig, gleich unsicher. Man hat Beispiele, daß der verstorbene Sultan einen gemeinen Soldaten auf einmal zum Range eines Pascha's erhob, oder ihn zu seinem Vertrauten machte; aber am folgenden Tage ließ er ihn wohl einkerfern, oder erniedrigte ihn wieder zum Stande eines gemeinen Soldaten. Es ist erstaunlich, daß unter solchen Umständen Menschen noch ehrfüchtig seyn, oder nach Macht und Reichthum streben können. Aber es liegt in dem Charakter der Marokkaner, daß sie einen gränzenlosen Durst nach Macht und Rang haben, so unsicher diese auch seyn mögen; und — was noch außerordentlicher ist — wenn sie zu einem hohen Posten gelangt sind, so geben sie gewöhnlich ihrem Regenten bald einen Grund an die Hand, sie übel zu behandeln, indem sie auf eine oder die andre Art sein Zutrauen mißbrauchen.

Die einzigen unabhängigen Leute in diesem Lande (wenn man anders, wo von Marokko die Rede ist, diesen Ausdruck gebrauchen darf) findet man unter den Kaufleuten in denen Städten, welche vom Sitze der Regierung etwas entfernt sind. Die Nettigkeit ihrer Häuser und Gärten, die Möblirung ihrer Zimmer, ihr reicher Vorrath von Porzellan und Glasgeschirr, ihre Freigebigkeit gegen Fremde, ihre bessere Erziehung, und aufgeklärtere Ideen — dies alles zeichnet sie als eine Klasse von Leuten aus, die von den übrigen Marokkanern ganz verschieden sind.

Ich wünschte, daß diese Beschreibung auf alle Handelsleute im Allgemeinen passen möchte; aber leider muß ich hinzufügen, daß dies nicht der Fall ist: sie gilt nur für die besondere Klasse von Kaufleuten, welche sehr große Geschäfte machen. Doch selbst diese, ob sie gleich weit vom Sitze der Regierung entfernt wohnen, und genau von jeder Lempriere's Reise,